
Berliner Debatte Initial

1

29. Jg. 2018

Komplexe Grenzen

Schindel

Europas Hotspots

Voß

Grenzminderheiten
in Nordgriechenland

Karafillidis

Komplexität
von Interfaces

Hodek

Spielanalysen
und Sportwetten

Busch

elektronische Sonderausgabe
der Druckfassung mit ISBN
978-3-945878-89-7
www.berlinerdebatte.de

Dystopie
Eurozone

Autorinnen und Autoren

Christian Banse, Dr.,
Soziologe, Forschungsstelle der Universitäts-
medizin Göttingen

Ulrich Busch, Doz. Dr. habil.,
Finanzwissenschaftler, Leibniz-Sozietät der
Wissenschaften zu Berlin

Norbert Cyrus, Dr.,
Ethnologe, Europa-Universität Viadrina
Frankfurt (Oder)

Astrid Fellner, Prof. Dr.,
Literatur- und Kulturwissenschaftlerin,
Universität des Saarlandes, Saarbrücken

Oliver Flügel-Martinsen, Prof. Dr.,
Politikwissenschaftler und Philosoph,
Universität Bielefeld

Joachim Frenk, Prof. Dr.,
Literatur- und Kulturwissenschaftler,
Universität des Saarlandes, Saarbrücken

Dominik Gerst, M. A.,
Soziologe, Europa-Universität Viadrina
Frankfurt (Oder)

Franziska Hodek, M. A.,
Soziologin und Kulturwissenschaftlerin,
Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt

Athanasios Karafillidis, Dr. phil.,
Soziologe, Helmut-Schmidt-Universität
Hamburg

Daniel Kazmaier, Dr. phil.,
Germanist, Universität des Saarlandes,
Saarbrücken

Maria Klessmann, M. A.,
Kulturwissenschaftlerin, Europa-Universität
Viadrina Frankfurt (Oder)

Kirsten Kramer, Prof. Dr.,
Literaturwissenschaftlerin, Universität
Bielefeld

Hannes Krämer, Prof. Dr.,
Soziologe, Universität Duisburg-Essen

Erik Martin, Dr.,
Literaturwissenschaftler, Europa-Universität
Viadrina Frankfurt (Oder)

Eva Michely, M. A.,
Literatur- und Kulturwissenschaftlerin,
Universität des Saarlandes, Saarbrücken

Florian Muhle, Dr.,
Soziologe, Universität Bielefeld

Verena Risse, Dr. des.,
Rechtsphilosophin und Forschungsreferentin,
Technische Universität Dortmund

Estela Schindel, Dr.,
Soziologin, Europa-Universität Viadrina
Frankfurt (Oder)

Larissa Schindler, Dr.,
Soziologin, Johannes-Gutenberg-Universität
Mainz

Tobias Schlechtriemen, Dr.,
Kultursoziologe, Albert-Ludwigs-Universität
Freiburg

Mitja Sienknecht, Dr.,
Politikwissenschaftlerin, Wissenschafts-
zentrum Berlin für Sozialforschung (WZB)

Peter Ulrich, M. A.
Politikwissenschaftler, Europa-Universität
Viadrina Frankfurt (Oder)

Pablo Valdivia Orozco, Dr.,
Kulturwissenschaftler, Europa-Universität
Viadrina Frankfurt (Oder)

Andreas Vasilache, Prof. Dr.,
Politikwissenschaftler, Universität Bielefeld

Christoph Vatter, Dr. phil.,
Kulturwissenschaftler, Universität des
Saarlandes, Saarbrücken

Christian Voß, Prof. Dr.,
Slawist, Sprach- und Kulturwissenschaftler,
Humboldt-Universität zu Berlin

Sebastian Weier, Dr. phil.,
Kulturwissenschaftler, Luxemburg

Romana Weiershausen, Prof. Dr.,
Literaturwissenschaftlerin, Universität des
Saarlandes, Saarbrücken

Christian Wille, Dr. phil. rer. soc.,
Kulturwissenschaftler, Université du
Luxembourg

Komplexe Grenzen

Zusammengestellt von Dominik Gerst, Maria Klessmann,
Hannes Krämer, Mitja Sienknecht und Peter Ulrich

Editorial	2	<i>Christian Banse</i> Komplexe Grenzziehungen und ungewisse Grenzdynamiken. Zur Palliativversorgung von Menschen mit Migrations- hintergrund und Geflüchteten	84
SCHWERPUNKT KOMPLEXE GRENZEN			
<i>Dominik Gerst, Maria Klessmann, Hannes Krämer, Mitja Sienknecht, Peter Ulrich</i> Komplexe Grenzen. Aktuelle Perspektiven der Grenzforschung	3	<i>Larissa Schindler</i> Die Dynamik zwischen Grenzen und Grenzüberwindung	95
<i>Oliver Flügel-Martinsen, Kirsten Kramer, Andreas Vasilache</i> Grenzprozesse in der Weltgesellschaft	12	<i>Tobias Schlechtriemen</i> Der Held als Effekt. Boundary work in Heroisierungsprozessen	106
<i>Florian Muhle</i> Raum, Sinn und Materialität. Über Territorialgrenzen und die Grenzen des Politischen	26	<i>Erik Martin, Pablo Valdivia Orozco</i> Begrenzungswissen. Zum emanzipatorischen Potential von Wissensgrenzen	120
<i>Estela Schindel</i> Hotspots – europäische Grenzen als geopolitisches und humanitäres Labor	39	<i>Athanasios Karafillidis</i> Die Komplexität von Interfaces. Touchscreens, nationale Identitäten und eine Analytik der Grenzziehung	130
<i>Christian Voß</i> Slawischsprachige Grenzminoritäten in Nordgriechenland	53		
<i>Verena Risse</i> Die Diversifikation von Staatsgrenzen – Anlass zu einer konzeptionellen Neubestimmung?	62	***	
<i>AG Bordertexturen</i> Bordertexturen als transdisziplinärer Ansatz zur Untersuchung von Grenzen. Ein Werkstattbericht	73	<i>Franziska Hodek</i> Spielanalysen und Sportwetten: Strategien der Quantifizierung im Profifußball	147

REZENSIONEN UND BESPRECHUNGEN

Der Druck des Themenschwerpunkts wurde gefördert mit Mitteln des

Bernd Kasparek:
Europas Grenzen:
Flucht, Asyl und Migration.
Eine kritische Einführung
Harald Bauder:
Migration Borders Freedom
Rezensiert von *Norbert Cyrus* 164

William Mitchell:
Dystopie Eurozone.
Gruppendenken und
Leugnung im großen Stil
Rezensiert von *Ulrich Busch* 170



Editorial

Wenn wir im Alltag von Grenzen sprechen, meinen wir damit häufig das äußerste Maß: Jemand gelangt an die Grenzen des Verstehens, verweist auf die Grenzen des guten Geschmacks oder überschreitet die Grenzen des Erlaubten. In der politischen Kommunikation bedeuten Grenzen indes meist Staatsgrenzen, also markierte Linien, die das Gebiet eines Staates von den Nachbarterritorien trennen. „Grenze“ bezeichnet in dem Fall eine Linie oder Fläche, die einen bestimmten Raum von anderen, ihn umgebenden Räumen absondert. Grenzen in diesem Sinne können entweder durch natürliche Gegebenheiten (z. B. Meere, Wüsten, Gebirge) entstanden oder von Menschen geschaffen, also künstlich sein (Zäune, Mauern, Wälle, Pufferzonen etc.). Das ist zumindest die Leitunterscheidung, die George Curzon, einst Vizekönig von Indien und britischer Außenminister, in seiner Schrift „Frontiers“ (1907) trifft. Curzon zufolge haben künstliche Grenzen einen willkürlichen und zufälligen Charakter, sie sind das Ergebnis „komplexer Verfahren der Rasse, der Sprache, des Handels, der Religion und des Krieges“.

Der Themenschwerpunkt „Komplexe Gren-

zen“ bietet zahlreiche Denkanstöße, traditionelle Grenzverständnisse zu problematisieren. Aus unterschiedlichen theoretischen Perspektiven und anhand von empirischem Material wird untersucht, was Grenzen in heutigen Gesellschaften bedeuten, wie sie in bestimmten politischen Konstellationen verändert werden und welchen Beitrag die Kultur- und Sozialwissenschaften zu einem zeitgemäßen und innovativen Verständnis von Grenzen leisten können. In der Einleitung legen die Schwerpunktherausgeber*innen dar, worin die Komplexität von Grenzen besteht, und stellen die einzelnen Aufsätze vor.

Außerhalb des Schwerpunkts beleuchtet *Franziska Hodek* den Bedeutungsgewinn von Sportwetten und Spielanalysen im Profifußball. Sie zeigt, wie sich in den letzten 30 Jahren drei Strategien der Vermessung des Profifußballs etabliert haben, die dazu dienen, neuartiges Wissen für verschiedene Adressaten zu erzeugen. Die Lektüre mag ein Anstoß sein, die bevorstehende Fußball-Weltmeisterschaft in Russland in einem anderen Licht zu sehen.

Thomas Müller

AG Bordertexturen¹*Bordertexturen* als transdisziplinärer
Ansatz zur Untersuchung von Grenzen

Ein Werkstattbericht

Die Untersuchung von Grenzen und Grenzräumen wurde lange Zeit in den Politik- und Sozialwissenschaften verortet. Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs, der Transformation der Nationalstaaten und den jüngsten Migrationsbewegungen sind sie allerdings auch verstärkt Gegenstand in den Literatur- und Kulturwissenschaften. Dabei wurde ‚Grenze‘ – inspiriert vom Werk Gloria Anzaldúas (1987) und anderen Autoren der Chicano/a Studies – als geo-politisches Artefakt und zugleich als metaphorischer Begriff für verschiedene Formen von Liminalität geprägt. In dieser Ausdifferenzierung ist die geo-politische Grenze, die die Border Studies lange Zeit aus einer politik- und sozialwissenschaftlichen Perspektive bestimmte, nicht mehr nur Nahtstelle, die verschiedene Territorien verbindet. Aus einem kulturwissenschaftlichen Blickwinkel ist die Grenze vielmehr als *Bordertextur* zu verstehen: als ein aus Praktiken und Diskursen gesponnenes Gefüge mit zahllosen Bezugspunkten in Politik, Wirtschaft, Recht, *Race*, Gender, Sexualität etc., das Grenze als Topos und Trope konstituiert. Dieses mehrdimensionale Verständnis von Grenzen, das den Autoren differenzierter erscheint als die rein territoriale Betrachtung, wird in diesem Beitrag diskutiert.

Wird Grenze als Textur gedacht, so ist an wissenschaftliche Strömungen anzuknüpfen, die Grenzen als potentiell hybride Zonen von verschränkten Existenzen verstehen. Mögliche Subjektpositionen oder andere Kategorisierungen werden von ihnen nicht voneinander getrennt gedacht, sondern als Verschränkungen oder als Synthesen. Diese Konzeptualisierungen werden mit *Bordertexturen* weiterentwickelt,

insofern der Ansatz ‚simples‘ Differenzdenken überwindet und zugleich über verschränkende Konzepte wie „Hybridität“, „dritter Raum“ (Bhabha 1994), „contact zones“ (Pratt 1991) oder „borderscapes“ (Brambilla 2015) hinausgeht. In der Perspektive der *Bordertexturen* werden Grenzen weder als isolierende, Identitäten stabilisierende Institutionen verstanden noch als lediglich geo-politische Trennlinien, zu denen sich Subjekte ins Verhältnis setzen. Sie lenken den analytischen Blick vielmehr auf das dynamische und bisweilen destabilisierende Moment von grenzbezogenen Praktiken und Diskursen und auf ihr komplexes Zusammenspiel.

Der Ansatz der *Bordertexturen* kann allgemein als Methodologie (im Sinne einer generellen Forschungshaltung), als Gegenstand und als Praxis verstanden werden – jeweils orientiert an Grenzen bzw. Kategorisierungen und den damit verbundenen Differenzkonstruktionen. Dabei bieten sich jeweils unterschiedliche Ansatzpunkte. So beschreiben *Bordertexturen* als Methodologie einen Zugang, der die für Grenzen konstitutive Verwobenheit verschiedener analytischer Dimensionen betont und diese in ihrem Ineinandergreifen zu verstehen versucht. Dies wird besonders im Abschnitt zur Korporealität aufgezeigt. Der Blick auf Diskurse, Praktiken und Artefakte wird in den Abschnitten zur Räumlichkeit und Materialität illustriert, wobei vor allem letzterer zeigt, dass *Bordertexturen* immer auch eine Praxis des Verwebens beschreiben, etwa im literarischen Schreiben. Der Abschnitt zu Räumlichkeiten nähert sich *Bordertexturen* weniger unter dem Aspekt der Praxis als vielmehr Grenzräumen und Texten

als Produktionen von kulturellen Prozessen. Die Versammlung unterschiedlicher, auch transdisziplinär verknüpfter Anwendungen ist der Vielschichtigkeit des Ansatzes geschuldet und erweist sich zugleich als vorteilhaft, insofern er vielfältige Anschlüsse ermöglicht.

Korporealitäten als Analysedimension von *Bordertexturen*

Wie erläutert, bezeichnen *Bordertexturen* einen Ansatz, der getrennte und unabhängige Identitäten zu beiden Seiten einer Grenze ausschließt und die Grenze stattdessen als Topos oder Trope – also als einen Ort und eine Versinnbildlichung – von Gemeinschaft und Beziehungen theoretisiert. In diesem Sinne werden grenz-bezogene oder nationale Identitäten nicht als statische räumlich-politische Orte gedacht, sondern als kulturelle Signifikanten und Prozesse des Werdens, die auf spezifische Formen und Geschichten von Sein, Sinnhaftigkeit und Sinnproduktion, Denken und Tun verweisen. In *Bordertexturen* zu denken, bedeutet demnach nicht Grenzen in nationalen, staatsbürgerlichen oder rechtlichen Begriffen zu fassen. Vielmehr geht es darum, sich Grenzen über performative und erfahrungsbezogene Perspektiven anzunähern. Dies erfolgt hier über die Beschäftigung mit Körpern und deren bio-politischen Korporealitäten, d.h. mit der Art und Weise, wie Körper – durch Macht beeinflusst – erfahren werden (etwa als minderwertig aufgrund von Geschlecht oder als anfälliger für Polizeigewalt aufgrund von Rasse) und wie ihnen Sinn zugeschrieben wird (etwa durch kulturelle Protestbewegungen wie z.B. „Black is beautiful“). So sind Rasse, Geschlecht, körperliche Verletzbarkeit sowie Anfälligkeit für staatliche Gewalt oder wirtschaftliche Ausbeutung wesentliche Ausgangspunkte, um Kategorisierungen als Demarkationen bzw. Grenzen zu verstehen und anzufechten. Cherríe Moraga und Gloria Anzaldúa (1983: xv) schreiben in diesem Zusammenhang „How can we – this time – not use our bodies to be thrown over a river of tormented history to bridge a gap?“ Der Körper als Grenze vereint und trennt das Subjekt vom anderen, dient

„simultaneously as a personal and political, psychological and ideological boundary of meaning, a contested border of restraint and of transgression through which subjectivity emerges [...]“ (Smith 1993: 127). Es ist hier vor allem der weibliche Chicana-Körper, der eine anzufechtende Grenze konstituiert, einen Platz zur Aushandlung verschiedener Diskurse und Identitäten. Er ist ein Brücken-Körper, der als streitbarer Mittelbegriff „between the male/dominant culture of the Anglos and the male/subdominant culture of the Chicanos“ (Smith 1993: 144) dient. Als politisch eingeschriebene Identität werden der Körper und die Erfahrung desselben durch Geschichten und Praktiken der Kontrolle (etwa des weiblichen Körpers) geprägt, die sich in Grenzen verdichten und materialisieren.

Über die Grenze zu schreiben, behauptet Gloria Anzaldúa (1987), heiße vor allem auch jene Erfahrungen und Phänomene in die Mitte kritischer Bemühungen zu stellen, die gewöhnlicher Weise dem Rand der sozialen Welt zugeordnet werden. Sie besteht darauf, dass die Grenze nicht einfach als bürokratische Abstraktion existiert; sie materialisiere sich in genau jenen Körpern, die sie überschreiten, „[los] *atravesados* [...] the squint-eyed, the perverse, the queer, the troublesome, the mongrel, the mulato, the half-breed, the half dead“ (Anzaldúa 2012: 25). Die Grenze schreibt sich in das Fleisch ein, wird auf dem Rücken getragen: Während sie etwa lesbische Arbeiterinnen in *maquiladoras* von heteronormativen amerikanischen Investoren trennt, ist sie zugleich wesentlich für die Formierung dieser Gruppen als Identitäts- und Erlebnisgemeinschaften. In ihrem Buch *Borderlands/La Frontera: The New Mestiza* (1987) versucht Anzaldúa Grenzen zu überwinden, indem sie ein Paradigma sich wandelnder und multipler Identitäten einführt, das sie *mestiza* oder *border consciousness* nennt. Dieses Paradigma artikuliert eine Politik des Feminismus an und auf der Grenze, welche die binäre Logik der Grenze als Differenzprinzip zurückweist. Die Theorie des *mestiza consciousness* situiert Anzaldúa in den materiellen Orten von Frauen der Arbeiterklasse, die durch ihre Ethnizität und sexuelle Orientierung zusätzlich an den Rand der Gesellschaft gedrängt wer-

den. Die Grenztheorie wurzelt damit deutlich sichtbar in der Grenzregion der *frontera* – der Grenzkultur zwischen den USA und Mexiko. Durch Anzaldúas Verwebung von Theorie und Fiktion, Geschichte und Autobiographie, Prosa und Poesie verortet sich das Buch sowohl typographisch als auch topographisch an und auf der Grenze, an der Schnittstelle zwischen oft entgegengesetzten politischen und kulturellen Kräften und schafft dabei eine Fusion der beiden – eine korporeale Theorie, die eine alltägliche Praxis beschreibt, deren Ziel es ist, nicht-zwanghafte Begegnungen zwischen und über Differenzen hinaus zu fördern. So schreibt sie: „the new *mestiza* copes by developing a tolerance for contradictions, a tolerance for ambiguity [...]. Not only does she sustain contradictions, she turns the ambivalence into something else“ (Anzaldúa 2012: 101). Anzaldúa schafft somit eine dichte Textur und nennt ihr Grenz-Schreiben ein „mosaic“ oder „weaving pattern“. Sie beschreibt es als einen Text, der droht, „to spill over the boundaries“, der eine „hybridization of metaphor [...] full of variations and seeming contradictions“ vollzieht und sich weigert, eine klare Dichotomie zwischen „deep structure“ und „smooth surfaces“ aufzumachen (ebd.: 88). Mit dem Ansatz der *Bordertexturen* betrachtet, zeigt sich, wie Anzaldúa die Materialität von Text mit den Korporealitäten von Subjekten, die an, auf und in der Grenze verweilen, so genannten *border dwellern*, verwebt.

Die U.S.-amerikanisch-mexikanische Grenze als *Bordertextur* zu denken, erlaubt also verschiedene Formen von Schrift und Praxis danach zu unterscheiden, wie Autoren den Körper zu geo-politischen aber auch zu metaphorisch-kulturellen Grenzen in Beziehung setzen; und wie sie, davon ausgehend, die Entstehung und Verkörperlichung von grenz-bezogenen Identitäten denken. Diese dekolonialen und Chicano/a Texte zur *frontera* bilden verkörperte Theorien – oder „theor[ies] in the flesh“ (Moraga/Anzaldúa 1983: 23) –, die aus der Materialität mehrfacher Unterdrückung entstehen (etwa der gleichzeitigen Diskriminierung als Frau, Arbeiterin und nicht-Weißer Person). Diese Theorien schlagen radikal neue Wege vor, über Identität und Differenz an

der Grenze nachzudenken: Sie zeigen, dass Identität ein sich ständig wandelndes Terrain ist, das nicht etwa klar differente Einheiten akkumuliert, sondern aus einer performativen Verwebung verschiedener Momente eine neue Textur korporealer und anderer disziplinärer Diskurse schafft. Dabei ist es wesentlich zu untersuchen, inwiefern Grenzen Dispositive aufzeigen, die wiederum Körper, ihre Erfahrung und ihre Limits strukturieren und so aus dem Körper nicht ein einfaches Objekt, sondern ein vielschichtiges Territorium machen, in und durch das sich Grenzen und Fleisch verweben, um den Körper überhaupt erst als kulturelle Produktion zu konstituieren.

Bordertexturen stehen demnach radikalen Körperpolitiken nahe, wie denen des Chicana Feminismus, sowie der dekolonialen Option und ihrer expliziten Kritik westlicher Wissensmodelle (Quijano 2007). Sie beschreiben an dieser Stelle eine konzeptuelle und methodische Herangehensweise mit genealogischen Wurzeln in den Chicano/a Studies und dekolonialen Studien (z. B. Anzaldúa 1987, Lugones 1992, Mignolo 2011): *Bordertexturen* denken nicht über den Körper nach, sondern denken durch den Körper und die von ihm geprägten Erfahrungen (etwa Sexismus und Rassismus). Der Ansatz der *Bordertexturen* teilt mit den Feldern, die ihn inspirieren, die Kritik der nationalen und kolonialen Entstehungsgeschichte vieler geo-politischer Grenzen sowie der Biopolitiken und Wissens- und Körperformationen (oder Dispositive), die diese (re)produzieren. Damit sind *Bordertexturen* nicht mit nationalen Logiken und den ihnen eingeschriebenen Prinzipien von Trennung, Segregation und Hierarchisierung vereinbar. Der Ansatz privilegiert vielmehr eine Betrachtung, die keinen primären Ort der Rationalisierung kennt, auf den sich alle Problematiken zurückführen lassen (keinen Klassenkampf, Ödipus Komplex oder *White Man's Burden*, der herangezogen wurde, um die Pflicht „unterentwickelte“ Nationen zu deren eigenem Wohl und Fortschritt zu kolonisieren zu begründen). Stattdessen verlangt er ein pluri-perspektivisches und trans-disziplinäres Herangehen an ein Feld, das zwar von einer geo-politischen Instanz gerahmt, jedoch nicht von den diese definierenden Logiken bestimmt

wird (Nationalismus, Rassismus und andere Formen von *Othering* und Unterwerfung).

Der Ansatz erweist sich dort als produktiv, wo untersucht wird, auf welche Weise makropolitische Institutionen sich manifestieren und mit mikro-politischen Ebenen in Spannung treten – etwa wie Grenzen manipulieren und grenz-bezogene Körper und Kulturen formen. So hat beispielsweise Oroub el-Abed (2010) gezeigt, wie „Qualified Industrial Zones“ an der Grenze Jordaniens und in der Nähe von palästinensischen Flüchtlingslagern durch ihre bevorzugte Einstellung von Frauen eine Form wirtschaftlicher Unabhängigkeit schaffen, die sowohl den weiblichen Körper und sein Handeln als auch das Verständnis von Weiblichkeit in diesen von hoher Arbeitslosigkeit betroffenen Lagern verändert. Mit dem Konzept der *Bordertexturen* werden solche vielschichtigen und ineinandergreifenden Grenzformationen in den Blick genommen, wobei Grenz-Effekte als Teile einer inhärenten Verwebung wechselseitiger Abhängigkeit in Grenzzonen verstanden werden.

Räumlichkeiten als Analysedimension von *Bordertexturen*

Wurden bislang hauptsächlich Überlegungen darüber angestellt, wie sich Machtdispositive an Grenzen verdichten und sich durch Körper manifestieren, so wird im Folgenden unter anderem gezeigt, wie (Grenz)Räume selbst als *Bordertexturen* gedacht werden können. Eine Möglichkeit dafür ist, die Beschäftigung mit Körpern und Korporealität rekursiv weiterzuführen: So wie Grenzen und Räume auf Körper wirken, wirken auch Körper auf Grenze und Raum; etwa dadurch, dass sie sich in ihm bewegen oder raumkonstitutive relationale Konstellationen bilden (Certeau 1990: 180-189). Die Regulierung von Bewegung, etwa durch Zölle und Personenkontrollen, darf dabei als eine der definierenden Eigenschaften geo-politischer Grenzen gelten. Zugleich ist Regulierung einer der umstrittensten und, etwa im europäischen Raum, einer der sich am stärksten wandelnden Aspekte von Grenzen (Schulze Wessel 2017).

Um den transdisziplinären Charakter des Ansatzes *Bordertexturen* zu unterstreichen, wird die kulturwissenschaftliche Perspektive im Folgenden zunächst über die literaturwissenschaftliche stark gemacht. Literatur bildet Wirklichkeit nicht nur ab, sondern macht im Akt des Abbildens bestimmte Ausprägungen von Wirklichkeit auch denkbar. Die „Akte des Fingierens“ wie es der Literaturtheoretiker Wolfgang Iser nennt (Iser 1991), loten das stets prekäre Verhältnis von Wirklichkeitsabbildung und Wirklichkeitserzeugung aus, das Literatur (wie auch andere Kunstformen) ausmacht. Diesen Simulationscharakter von Literatur nutzen wir, um Grenzen als Texturen zu erfassen. Dafür bedarf es vorab einiger Überlegungen zu den Herausforderungen des Denkens von Raum, wenn Grenzregionen als *Bordertexturen* verstanden werden.

Einerseits unterlaufen *Bordertexturen* als Interferenzräume, die von mindestens zwei räumlichen Entitäten her bestimmt sind, starre Grenzziehungen und etablieren damit einen anderen Begriff von Raum; andererseits schaffen sie – als neu konfigurierte Einheit ‚Grenzraum‘ – neue Abgrenzungen und Grenzziehungen. Grenzräume als *Bordertexturen* widersetzen sich allerdings einer neuen Festlegung von eigenen Grenzen und lenken den Fokus auf Verflechtungen, die kein Innen/Außen, Entweder/Oder etc. beschreiben. Im Sinne von *borderlands* haben Grenzräume somit keine festlegbaren ‚Grenzen‘ im physischen Sinn. Man könnte zwar sagen, dass ab einer gewissen (geographischen) Stelle ein Raum kein Grenzraum mehr ist, da die Grenze in den raumbezogenen Sinnkonstruktionen diesbezüglich keine Rolle mehr spielt, aber ein Übergang zwischen Grenzraum und Nicht-Grenzraum kann nicht präzise bestimmt werden, sondern ist abhängig von verschiedenen Perspektiven, Regimen und Dynamiken.

Im Kontext von Grenzräumen ist demnach auch Räumlichkeit als Trope und auch als Topos zu berücksichtigen. Auf diese Weise lassen sich *Bordertexturen* in ihrer (historischen und) räumlichen Dimension anschaulich machen. Um ihre Komplexität und ihren Wandel zu erfassen, sind „dichte Beschreibungen“ (Geertz 1973) vom Umgang mit Grenzen und

damit verbundenen Raumkonstruktionen notwendig. Künstlerische und so auch literarische Auseinandersetzungen mit nationalen Grenzen schlagen eine Brücke zwischen physischen Räumen und mental-kulturellen Sinnzuschreibungen. In mehrdeutig aufgeladenen poetischen Bildern und subjektiven Perspektivierungen durch Figuren werden in literarischen Texten Zuschreibungen und deren vielschichtige Überlagerung verhandelt. Statt scheinbar klarer territorial-fixierter Grenzen treten sich verschiebende und verschwimmende Konturen zutage: verwobene *Bordertexturen* aus nicht immer eindeutig zuzuordnenden bedeutungstragenden Elementen – im Sinne von „signifiants flottants“ (Lévi-Strauss 1993).

Sprachliche Einheiten können dabei ein intertextuelles Verweissystem bilden. Worte und Bilder sind kulturell vorgeprägt, wodurch ein Text implizit immer mit anderen Texten und Kontexten angereichert ist. Solche Verweise können aber auch durch Zitate und direkte Anspielungen gezielt platziert sein. Ein prominentes Beispiel dafür ist die politische Lyrik während der Rheinkrise 1840/41, als die Frage des Rheins als Grenzfluss zwischen Deutschland und Frankreich zur Debatte stand: Nikolaus Beckers Gedicht *Der deutsche Rhein* hatte 1840 eine „Bagarre lyrique“ ausgelöst, in der mit Anknüpfungen (z.B. von Ernst Moritz Arndt) und polemischen Verkehren (z.B. von Alphonse de Lamartine und Alfred de Musset, wenig später noch von Heinrich Heine) auf Beckers Gedicht und nachfolgende Texte literarisch reagiert wurde. Ein Beispiel für eine komplexere intertextuelle Textur liefert der Autor Michel Tournier in seinem Roman *Le Roi des aulnes* (1970) über einen Elsässer in Frankreich und Deutschland während des Zweiten Weltkriegs: Denn hier geht es um Raumwahrnehmungen und kulturelle Deutungsmuster im deutsch-französischen Kontakt. Der Roman rekurriert auf Goethes *Erlikönig* und das von Germaine de Staëls Rezeption der deutschen Romantik geprägte französische Deutschlandbild und verbindet dies mit einer figurenbezogenen Innensicht in deutsche Verhältnisse und den Jugendkult der Nationalsozialisten. Territoriale Grenzen und Zugehörigkeiten (Elsass, Ostpreußen) sowie kulturelle Zuschreibungen

und Deutungen werden dabei auf mehreren Ebenen wechselseitig überschritten und zu einer *Bordertextur* verknüpft.

Der dänische Literaturwissenschaftler Jesper Gulddal untersucht die Literaturgeschichte des modernen Romans unter dem Stichwort des „movement control“ (Gulddal 2015). Ausgehend von der Beobachtung, dass „the emergence of the modern novel“ und „the rise of modern regimes of movement control“ (ebd.: 131) sich gegenseitig überschneiden, stellt Gulddal fest, dass sich der politische Raum im späten 18. Jahrhundert vor allem durch eine Proliferation von Grenzen auszeichnet. Diese historische Feststellung hat Konsequenzen für die literarische Darstellung von erzählten Welten. Deren narrative Modellierungen seien nicht länger durch ein „lawless space of open roads“ (Gulddal 2014: 70) gekennzeichnet, wie dies vor allem im pikaresken Roman der Fall ist. Die tatsächlichen politischen Grenzen werden zu einem prominenten Thema, an dem sich das Erzählen aufhält und abarbeitet. Ein eindrückliches Beispiel ist Stendhals 1839 erschienener Roman *La Chartreuse de Parme*, der im Kontext der wesentlich durch Grenzen getrennten Räume in der Zeit der Ausbildung der Nationalstaaten im 19. Jahrhundert situiert ist und in dem Grenze als *Bordertextur* manifest wird. Die erzählte Welt dieses Romans ist wesentlich geprägt von den Grenzen zwischen dem österreichischen Kaiserreich und den italienischen Stadtstaaten. Hier wird der politisch und juristisch begrenzte bzw. verwaltete Raum für den Protagonisten, den jungen Adligen Fabrice Del Dongo, zum Problem. Das Element der Bewegungskontrolle und -einschränkung wird in *La Chartreuse de Parme* also plotrelevant und die Grenze in zweierlei Hinsicht zur Textur. Erstens werden politische Grenzen als ein Faktor beschrieben, der die Weltsicht der Figuren prägt, und zweitens wird das Subjekt durch die Grenzen und die damit verbundenen Praktiken der Überwachung selbst zum Text: nämlich im „passeport“. Fabrice hat in einem Duell seinen Gegenspieler und Nebenbuhler getötet und muss nun vor den Autoritäten fliehen. Dafür nimmt er den Pass seines getöteten Rivalen an sich. An der Grenze zum habsburgischen Reich wird dieser Pass eingehend kon-

trolliert und der Grenzübergang wird zu einer Leseszene mit anschließender Gerichtsszene durch den Grenzwächter. Letztendlich kann Fabrice einreisen, aber paradoxerweise nur, weil der Getötete ein Freund des Grenzpostens ist. Dieser denkt nämlich, dass der Freund Fabrice aus Geldnot seinen Pass überlassen hat. Die Grenze setzt also komplexe Verflechtungen sowohl von Darstellungs- als auch Interpretationsverfahren und Lektüren – kurz Texturen – in Gang, die keinem mimetischen Gesetz mehr gehorchen. Fabrice ähnelt nicht der Person, die in diesem Pass beschrieben ist, und der Grenzposten bemerkt dies selbstverständlich auch. Die Beschaffenheit der Grenze als Raum der „Ununterschiedenheit zwischen Innen und Außen“ (Agamben 2002: 29) lässt sich hier als Textur auf den Begriff bringen und setzt gleichzeitig das intrikate Verhältnis von Text (Fabrices „passeport“) und Lektüre (die Überprüfung des „passeport“ durch den Grenzwächter) in Szene.

Traditionelle Raumvorstellungen, wie die des Grenzübertritts von einem politischen Territorium in ein anderes im Beispiel Stendhals, werden in Frage gestellt, wenn man den Blick auf Grenzregionen als Interferenzräume lenkt. Dies ist auch das Anliegen des Elsässer Autors, Kabarettisten, Filmemachers und Journalisten Martin Graff. In seinem 2010 in französischer und deutscher Sprache erschienenen Roman *Le Vagabond des frontières/Grenzvagabund* schlägt er einen Bogen vom Elsass und seiner schmerzvollen deutsch-französischen Geschichte in eine andere von interkulturellen Überlagerungen und historischem Leid geprägte Region: ins polnische Bielsko-Biala, unweit von Auschwitz. Der Ich-Erzähler des mit autobiographischen Elementen operierenden Romans begibt sich auf die Spurensuche nach seinem offensichtlich 1945 in Polen gefallenen Vater, einer der „malgré-nous“, der zwangsrekrutierten Elsässer in der deutschen Wehrmacht. Diese Reise ist nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich zu verstehen. Denn auf seinen Erkundungen am polnischen Einsatzort seines Vaters sowie in Archiven entdeckt der Protagonist eine Reihe von unerwarteten Gemeinsamkeiten zwischen den von Grenzverschiebungen und Interkulturalität geprägten

Räumen. So verweist er beispielsweise darauf, dass sowohl Polen als auch das Elsass lange ein Spielball zwischen anderen Mächten gewesen sind; auch die Verbindungen des polnischen Königs Stanislaus I. Leszczyński mit Frankreich und dem Elsass, wo er einige Zeit (in Wissembourg) verbrachte, werden aufgezeigt. Das interkulturelle Wechselspiel zwischen den Nationen als spezifisches verbindendes Glied zwischen beiden Räumen führt er schließlich am Beispiel der wechselnden Armeezugehörigkeiten der Elsässer und der polnischen Schlesier in den Kriegen des 20. Jahrhunderts aus. Graff verweist hier auf das Zusammenspiel von Raum, Zeit und Sprache, durch das sich eine spezifische *Bordertextur* ergibt. Denn die multiplen Zugehörigkeiten liegen zunächst genuin in Grenzziehungen und -verschiebungen begründet, die sich in der Zeit erschließen. Grenzregionen sind damit als Räume zu verstehen, die durch verschiedene Sedimentierungen von Grenzregimen häufig auf Kriege zurückgehen. Als Interferenzräume erinnern Grenzregionen jedoch stets daran, dass Kriege keineswegs nur als extreme Infragestellungen (oder sogar deren Neufestlegung) und gleichzeitig extreme Verhärtung und Undurchlässigkeit von Grenzen verstanden werden können (Deshoulières/Lüsebrink/Vatter 2013), sondern auch Re-Konfigurationen von Identitätskonstruktionen mit sich bringen, für die Sprache und die Erfahrung von Mehrsprachigkeit ein elementares Merkmal darstellen, das die Textur der Grenze prägt. Der Roman präsentiert mit dem „Grenzvagabund“ eine Figur, die die zeitlichen Überlagerungen in Grenzregionen sichtbar macht, da den oktroyierten, den Lebenswelten in Grenzregionen entgegenstehenden Raumkonstruktionen nur durch subversive Akte wie „vagabondage“ oder „Gedankenschmuggel“ – wie Martin Graff ein zentrales Konzept seiner mehrsprachigen Aktivitäten und ständigen kulturellen Übersetzungstätigkeit beschreibt – entgegengewirkt werden kann. Daher erscheint es nur konsequent, dass Graffs Roman eine dezidiert pro-europäische Perspektive einnimmt und sich der vermeintlich im Krieg gefallene Vater als kultureller Überläufer herausstellt, der sich zunächst als Pole, dann als Amerikaner jeglichen Zuschreibungen

entzieht. So wird das Verbindende zwischen Regionen unterstrichen, die durch verschiedene Grenzregime geprägt sind, aber dennoch eine eigene Form von *Bordertextur* aufweisen. Der Roman macht Raumkonstruktionen in ihren spezifischen historischen Konfigurationen sichtbar und zeigt, wie aus der Perspektive von Grenzregionen *Bordertexturen* und ihr Wandel nachgezeichnet werden können. Kulturelle Medien wie Literatur oder Film bieten in diesem Zusammenhang die Möglichkeit zu „dichten Beschreibungen“ solcher *Bordertexturen*, weil sie sowohl Mimesis (also die Abbildung von konkreten politischen und sozialen Realitäten) als auch Poiesis (also die Ausstellung der eigenen Gemachtheit) betreiben.

Daran anschließend ist festzuhalten, dass der Ansatz der *Bordertexturen* hilft, im Rahmen raumbezogener Analysen positivistische Reproduktionen von Grenzregimen zu vermeiden. So können z.B. Deutschland und Frankreich als unterschiedliche nationale Akteure betrachtet werden; wird der Blick allerdings auf die deutsch-französischen Beziehungen in der Perspektive des hier vorgestellten Ansatzes gelenkt, verschiebt sich der Fokus weg von der Interaktion zwischen zwei distinkten Akteuren hin zu einer Verflechtungsgeschichte bzw. *histoire croisée* (Werner/Zimmermann 2002). Die besondere Rolle von Materialität als Katalysator und Zeugnis solcher Prozesse wurde hier am Beispiel des Uniformtausches bereits deutlich und wird im Weiteren in der Figur des Füllfederhalters in Ciaran Carsons *The Pen Friend* (2009) näher betrachtet.

Materialitäten als Analysedimension von *Bordertexturen*

Grenzen müssen sich von ihrer Umgebung absetzen, um wahrnehmbar zu sein. Wie im folgenden Beispiel diskutiert wird, markieren Grenzen als Zeichen Änderungen der Textur ihres jeweiligen Terrains sowie Übergänge zwischen *places*, die sich zu *spaces* transformieren. Als konstruierte, historisch veränderliche Abstraktionen bedürfen nicht-fiktionale Grenzen unweigerlich solcher Materialisierungen, die zum einen ihre Existenzbedingungen,

zum anderen Möglichkeiten ihrer Befragung konfigurieren. Fiktionale Texte betreiben mit diesen materiellen Grenz-Semiophoren ein abstraktes Spiel der Bezeichnungen, indem sie deren Materialität behaupten und zugleich jeden Anspruch auf Materialität durch ihre eigene sprachliche Zeichenhaftigkeit *a priori* in Frage stellen. Ciaran Carsons Roman *The Pen Friend* ist ein fiktionaler Text, der verschiedenste Materialisierungen des Schreibens für eine umfassende Reflexion über die Verschriftlichung von Grenzen in den Dienst nimmt. Momenthaft scheint es sogar, als bestünden Grenzen aus eben diesen Materialisierungen des Schreibens. Nach Donnan und Wilson beinhaltet der Paradigmenwechsel in der aktuellen Grenzforschung das Verständnis von Grenzen im Sinne dynamischer, kultureller Prozesse und Praktiken, die sich über das gesamte Staatsgebiet hinweg reproduzieren und den Staat selbst als solchen erst wahrnehmbar und fassbar machen (van Houtum 2012: 406). In Carsons *The Pen Friend* ist gerade das Schreiben eine solche Praxis, *Bordertexturen* zu weben und verweben. Durch das Schreiben materialisieren sich verschiedene Grenzdiskurse eines politisch und gesellschaftlich gespaltenen Nordirlands; das Schreiben erlaubt dem Individuum, sich mit diesen Diskursen und auch mit sich selbst in Dialog zu setzen. Die Materialität des Schreibens in *The Pen Friend* erzeugt das Gewebe einer intrikaten politisch-historischen *Bordertextur* in Nordirland.

The Pen Friend, 2009 veröffentlicht, als bemerkenswertes materielles Objekt ist haptisch und visuell Teil des Roman-Diskurses: Einband, Lesebändchen, Papierqualität und die vielen hochauflösenden Farbproduktionen von Postkarten und Füllfederhaltern materialisieren die Faszination des Protagonisten für die materielle Kultur. Das Buch selbst überschreitet so die Grenze zwischen Text und „hors-texte“, indem es das Fiktive sensuell erlebbar macht, und es verweist gleichzeitig auf seinen Status als Kunst-Werk. Auch zwischen Gabriel und seiner verflochtenen Liebe Nina fungieren Postkarten, Füllfederhalter, Briefpapier, aber auch Parfums, Kleider und persönliche Accessoires als Mittel des Selbstaudrucks; sie tragen die Identität des Trägers in die Welt und machen ihn lesbar. Die

Intimisierung von Schreib-Objekten ist Teil eines Diskurses über die Grenzen, innerhalb derer sich die beiden Hauptfiguren begegnen und verlieren; die bedeutendste dieser Grenzen ist dabei die immer wieder in Frage gestellte Grenze zwischen Nordirland, als Teil des geographisch dislozierten Vereinigten Königreichs, und der Republik Irland, die aufgrund der Existenz Nordirlands eben nicht identisch mit der Insel Irland ist.

Bezeichnenderweise ist es ein Schreibgerät, ein Miniaturfüllfederhalter der Firma Conway Stewart, von Nina als Anhänger um den Hals getragen, der die erste Begegnung zwischen ihr und Gabriel als „conversation piece“ (PF 4) initiiert. Sowohl durch die Erinnerung an diese Begegnung als auch durch die an seinen Vater und dessen alten Conway Stewart 84 wird Gabriel zum Sammler von Füllfederhaltern. Gabriels Sammlerdasein ist so zugleich ein tieferes Eindringen in die Vergangenheit und eine bewusste ‚Vergegenwärtigung‘ der Gegenwart: „When I pick up one [pen] from a stall I touch the past“ (PF 6). Für Gabriel haben die bis ins Detail beschriebenen Füller, und hier besonders der körperliche Akt des Schreibens mit ihnen, zudem identitätsstiftende und grenzziehende Funktion: Füller sind im Schreiben Ausdrucksmittel des Selbst; die Feder passt sich mit der Zeit an die Handschrift des Schreibenden an und trägt so dessen Bewegungsabläufe wie eine Signatur in sich (PF 6). Die Füller Anderer bieten Gabriel also eine Schnittstelle, die ihm deren Lebensalltag greifbar macht. Das Schreiben selbst wird zu einer grenzüberschreitenden Praxis, dessen körperliche Aspekte Gabriel sorgfältig analysiert und beschreibt. Dementsprechend sind die mit Füller geschriebenen Postkarten und Briefe zwischen Nina und Gabriel materiale Grenzüberschreitungen: Ninas Postkarten, von Gabriel passiv rezipierte, verrätselte Gegenstände zu den von ihm geschriebenen, vorgeblich verständlichen Selbst-Beschreibungen, dringen beinahe gewaltsam in Gabriels Gegenwart ein. Sie initiieren Gabriels Briefe, die ihn im Akt des Schreibens in die Zwischenräume zwischen Gegenwart und erinnerter Vergangenheit, zwischen seinem ‚hier‘ und Ninas ‚dort‘ versetzen.

Die Hybridität des Raumes ist in *The Pen*

Friend buchstäblich ‚verbrieft‘ in Form von Post und von Briefmarken als deren Währung. Wie Delattre (2013: 475) mit Verweis auf Sontag und Benjamin dargelegt hat, verweisen Ninas 13 Postkarten hauptsächlich auf Absenzen. Sie sind zugleich bloße Abbilder absenter Kunstwerke und motivieren die Reminiszenzen in Gabriels Briefen, die durch das verbildlichte Fehlen der Adressatin einem Selbstgespräch gleichkommen. Da Nina ihre Adresse nicht preisgibt, weist der Roman zwar Züge eines Briefromans auf, bildet jedoch keine dialogische Kommunikationssituation ab (ebd.: 470). Zur Lokalisierung Ninas ist Gabriel auf die Information zurückgeworfen, die sich ihm durch die materiellen Spuren ihres Schreibens, durch die Briefmarken und Poststempel auf ihren Postkarten bietet. Diese sind Statthalter der nationalen Grenzen und zugleich ihrer Überschreitungen; sie setzen die Absendeorte und den Zielort der Postkarten in eine räumliche Verbindung und dokumentieren Ninas sukzessives Vordringen nach Nordirland und in Gabriels Gegenwart. Ninas Postkarten stehen somit nicht nur stellvertretend für Ninas Absenz, sondern auch für ihre Agilität, ihren Status als „transnational migrant“ (van Houtum 2012: 406). Im gleichen Zuge verdeutlichen sie Gabriels Unbeweglichkeit: Weder hat er je außerhalb von Nordirland gelebt, noch ist er fähig, sich aus der Zwangsjacke der gegensätzlichen, ineinander verkeilten Nationaldiskurse zu befreien, in der er aufgewachsen ist. Während Nina Gabriel verknappte, epigrammatische Botschaften aus wechselnden Ländern sendet, sind Gabriels Reflexionen durchdrungen von seiner eigenen politischen Position, die er fortwährend gedanklich zu überschreiten versucht. Sowohl Ninas Postkarten als auch die Päckchen, in denen Gabriel Füllfederhalter aus aller Welt erhält, materialisieren die Nationalstaatsgrenze nicht zuletzt in Form von gestempelten Briefmarken. Gleichermaßen symbolisieren die Briefmarken jedoch auch die zurückgelegte Distanz, den (Post-)Weg zwischen Sende- und Empfangsort, und sie lenken somit die Aufmerksamkeit weg von der territorialen Grenze hin zum Grenzverkehr und zum Grenzland, zu den sozialen und räum-

lichen Dynamiken, die die Grenze zugleich bestätigen und in Frage stellen (ebd.: 414f.).

Das Schreiben der Briefe an Nina ruft Gabriels Erinnerungen in derselben Weise hervor, in der Grenzen auf einer Landkarte einen Staat hervorrufen. Eine der seltenen Erwähnungen des Staates, in dem Gabriel lebt, erscheint gleich zu Beginn seiner Reminiszenzen. Sie markiert Gabriels Gleichgültigkeit gegenüber territorialen Grenzen samt der Zugehörigkeiten und Identitäten, die sie vorgeblich markieren: „Or, driven by fountain-pen induced nostalgia, I'd carefully delineate my name and address, as written in my school copy-books a good half-century ago, *Gabriel Conway, 41 Ophir Gardens, Belfast, County Antrim, Ireland, Europe, The Northern Hemisphere, The World, The Solar System, The Universe*, and wonder, as I did then, what came next in that hierarchy. Or did I write *Northern Ireland*? I can't remember. Wherever.“ (PF 12, Hervorh. im Orig.)

Gabriel versichert sich seiner Existenz, die er sichtbar macht durch das Medium des Aufschreibens, und sieht sich selbst nur als das kleinste Element in einer geographischen Hierarchie, die entgrenzend das Universum als (vorläufigen) Endpunkt annimmt. Implizit in dieser Art der geographischen Reihung ist ein Misstrauen gegenüber der politischen Kartographie, die die Welt in klar umgrenzte Machtzentren mit unbedingtem Wahrheitsanspruch unterteilt. Gabriels „wherever“ markiert seine gegenüber politischen Abgrenzungen gleichgültige Position. Er grenzt sich gegen die dominanten Diskurse eines geteilten Nordirland ab – er stellt die Insel Irland als geographische Einheit der Verwaltungseinheit Nordirland gegenüber und beschließt, dass beide wenig Relevanz für seine Selbstverortung haben. Es sind die kleineren und die größeren geographischen Einheiten, die Gabriel als identitätsstiftend wahrnimmt. Er vermeidet damit jedoch nur vorgeblich den territorialen Diskurs, der die nordirische Politik dominiert. Als „Keeper of the Municipal Gallery“ in Belfast steht Gabriel selbst im Dienst des Staates und nimmt zwangsläufig teil an dessen diskursiver Legitimation. Gabriels Blindheit gegenüber seinen eigenen lebensweltlichen Widersprüchen befeuert den Konflikt zwischen ihm und Nina; letztendlich

führt er zur Trennung. In der Erinnerung an diesen Konflikt machen Gabriels Briefe den Grenzdiskurs sichtbar. Sie schreiben ihn in Gabriels Erinnerungen im selben Maße ein, in dem diese Erinnerungen den Grenzdiskurs wiederum reproduzieren. Gleichzeitig jedoch überschreiten Gabriels Briefe die geteilte Geographie Nordirlands, da sie sich auf eine imaginäre Landschaft beziehen, die er mit Nina teilt – ein gemeinsames Territorium, das sich erstreckt über die Weiten der gemeinsam unternommenen Reisen und der gemeinsam konsumierten Kulturgüter und Kunstwerke. Gabriels Erinnerungslandschaft liegt zugleich innerhalb und außerhalb jedes „topo-logical thinking“ (van Houtum 2012: 406).

The Pen Friend erkundet über die Auseinandersetzung mit Schriftlichkeit ein Anrecht auf die Selbstbestimmung des Subjekts, die im Kontext des nordirischen Grenzkonflikts eine besondere Bedeutung annimmt: Sowohl loyalistische als auch republikanische Paramilitärs forderten die Unterordnung des Individuums unter die jeweiligen ‚stabilen‘ Nationaldiskurse, zuweilen unter Androhung von Gewalt. Carson lässt Nina die Beziehung zu Gabriel 1984 durch einen Brief beenden (PF 7). Im folgenden Jahr fand erstmals seit dem gescheiterten Sunningdale Agreement von 1972, das eine Machtteilung in der Exekutive vorsah, mit dem Anglo-Irish Agreement eine bedeutsame Annäherung zwischen der irischen und der britischen Regierung in der Nordirlandfrage statt. Weitere Ereignisse in *The Pen Friend* fallen mit Entwicklungen des Friedensprozesses zusammen. Gleich auf der ersten Seite des Romans wird auf das Jahr 1998 verwiesen, das Jahr des Good Friday Agreement, in dem Gabriels Vater stirbt und in dem Gabriel selbst seine Stellung als Keeper of the Municipal Gallery in Belfast verlässt. Ninas Postkarten nach 20 Jahren der Stille erreichen Gabriel zu einem Zeitpunkt, zu dem die nordirische Exekutive wieder für fünf Jahre durch britische Direktregierung abgelöst worden war (2002-2007). Materielle Instanzen wie Postkarten werden zu Spuren, an denen sich *Bordertexturen* und ihr Wandel rhetorisch und ideologisch verfolgen lassen.

In *The Pen Friend* fällt die Aushandlung der zwischenmenschlichen Beziehung von Gabriel

und Nina zusammen mit der Verhandlung von politischen Grenzen; der eine Diskurs liefert den Kontext für den anderen und bestimmt die Parameter, innerhalb derer sich die Liebenden bewegen können. Die Liebenden betreiben ihren Dialog schriftlich, mit der Gewissenhaftigkeit der politischen Grenz-Unterhändler in Nordirland. Sowohl Gabriel als auch Nina tragen Grenzen in sich – beider Identitäten sind geprägt von der Verhandlung unterschiedlicher nationaler Zugehörigkeiten, die sich gegenseitig befragen und untergraben. Die Materialität des Schreibens in *The Pen Friend* diskursiviert die nordirische Grenze wie auch die Grenze zwischen Gabriel und Nina, ohne diese Grenzen letztlich festzuschreiben zu können.

Schlussbetrachtung

Bordertexturen beschreiben ein auf Grenzen und Differenzen bezogenes Gefüge aus Praktiken und Diskursen, gesponnen aus zahllosen ‚Fäden‘ mit vielfältigen gesellschaftlichen Referenzpunkten. Solche Gefüge bilden komplexe soziale Wirklichkeiten ab. Für ihre Untersuchung einschließlich der für sie konstitutiven (und machtvollen) Webpraktiken können *Bordertexturen* als Methodologien, als Gegenstände und Praktiken gleichermaßen perspektiviert werden. Entsprechende Zugänge wurden exemplarisch entlang der analytischen Dimensionen Korporealität, Räumlichkeit und Materialität in unterschiedlichen Grenzregionen aufgezeigt. Deutlich wurde dabei, dass der Ansatz der *Bordertexturen* auf verschiedene Analysebereiche anwendbar ist, er Grenzräume allerdings nicht abschließend zu markieren vermag. Denn der Ansatz sieht keine isolierte Betrachtung von Grenzen und Grenzräumen vor, sondern denkt diese als Verdichtungen von mehrschichtigen Prozessen, an denen Körper, Artefakte und Wissensordnungen beteiligt sind. Das Denken in *Bordertexturen* lässt es daher nicht zu, Grenzen lediglich ‚im Raum‘ zu platzieren; Grenzen sind hier vielmehr in Diskursen und Praktiken und den daran assoziierten Körpern und Artefakten codiert, die in ihrem Zusammenwirken *Bordertexturen*

konstituieren. Der Ansatz relativiert somit die in den Border Studies verbreitete territoriale Perspektive, womit – wie dieser Beitrag zeigt – neue Analyseperspektiven und Gegenstandsbereiche erschlossen werden. Darüber hinaus wird es möglich, sich von der Grenze als ontologischem Gegenstand konsequent abzuwenden und ihre Gemachtheit, d.h. die auf sie bezogenen (Re)Produktionsprozesse in verschiedenen Dimensionen in den Blick zu nehmen.

Weiterführende Überlegungen sollten auf die ‚inneren Ordnungen‘ von *Bordertexturen* abzielen bzw. auf die Frage, von welchen Narrativen, Topoi oder anderen sinnstiftenden Logiken *Bordertexturen* durchzogen und zusammengehalten werden. Dafür produktiv können sich Betrachtungen der ‚Biografien‘ von *Bordertexturen* erweisen, womit die diachrone Dimension aufgerufen wäre. Die so eröffnete stärkere Hinwendung der Border Studies zu kulturwissenschaftlicher Forschung soll mit dem vorgestellten Ansatz befördert und zukünftig ausgebaut werden. Dafür sind die dargelegten Überlegungen gemeinsam mit den beteiligten Disziplinen weiterzuentwickeln, das Verhältnis der vorgeschlagenen Denkfigur zu anderen Ansätzen, die sich der Komplexität von Grenzphänomenen zuwenden, präziser zu klären sowie das empirische Studium von *Bordertexturen* in Europa und darüber hinaus fortzuführen.

Anmerkung

- 1 Sebastian Weier, Astrid M. Fellner, Joachim Frenk, Daniel Kazmaier, Eva Michely, Christoph Vatter, Romana Weiershausen, Christian Wille.

Literatur

- Agamben, G. (2002): *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Anzaldúa, G. (1987/2012): *Borderlands/La frontera. The new mestiza*, 4. Aufl., San Francisco: Aunt Lute Books.
- Bhabha, H. K. (1994): *The location of culture*. London: Routledge.

- Brambilla, C. (2015): Exploring the critical potential of the borderscapes concept. In: *Geopolitics* 20, H. 1, S. 14-34.
- Carson, C. (2009): *The Pen Friend*. Belfast: Blackstaff Press.
- Certeau, M. de (1990): *L'invention du quotidien 1. Arts de faire*. Nouvelle édition, établie et présentée par Luce Giard. Paris: Gallimard.
- Delattre, E. (2013): Correspondence(s) in *The Pen Friend* by Ciaran Carson. In: *Irish studies review* 21, H. 4, S. 470-480.
- Deshoulières, V.; Lüsebrink, H.-J.; Vatter, C. (Hg.) (2013): *Europa zwischen Text und Ort/Interculturalität in Kriegszeiten (1914-1954); L'Europe entre texte et lieu/Interculturalités en temps de guerre (1914-1954)*. Bielefeld: Transcript.
- el Abed, O.; Biemann, U. (2010): *The Refugee-Industrial Complex: The QIZ in Jordan*. URL: http://arteeast.org/quarterly/the-refugee-industrial-complex-the-qiz-in-jordan/?issues_season=spring&issues_year=2010 (Stand: 21.03.2018).
- Geertz, C. (1973): Thick description. Toward an interpretive theory of culture. In: *The Interpretation of Cultures. Selected Essays*. New York: Basic Books, S. 3-30.
- Gulldal, J. (2014): Paper trails. The Austrian passport system in Stendhal's *La chartreuse de Parme*. In: *Arcadia* 49, H. 1, S. 58-73.
- Gulldal, J. (2015): The novel and the passport. Towards a literary history of movement control. In: *Comparative literature* 67, H. 2, S. 131-144.
- Iser, W. (1991): *Das Fiktive und das Imaginäre: Perspektiven literarischer Anthropologie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lévi-Strauss, C. (1993): Introduction à l'œuvre de Marcel Mauss. In: *Mauss, Marcel: Sociologie et anthropologie [1950]*. Paris: PUF. Coll. Quadrige, S. 49.
- Lugones, M. (1992): On Borderlands/La frontera. An interpretative analysis. In: *Hypathia* 7, H. 4, S. 31-37.
- Mignolo, W. (2011): Geopolitics of sensing and knowing. On (de)coloniality, border thinking and epistemic disobedience. In: *Postcolonial studies* 14, H. 3, S. 273-283.
- Moraga, C.; Anzaldúa, G. (Hg.) (1983): *This bridge called my back. Writings by radical women of color*. New York: Kitchen Table, Woman of Color Press.
- Nancy, J.-L. (2007): *Corpus*. Zürich, Berlin: Diaphanes.
- Pratt, M.-L. (1991): Arts of the contact zone. In: *Profession*, S. 33-40.
- Quijano, A. (2007): Coloniality and modernity/rationality. In: *Cultural studies* 21, H. 2, S. 168-178.
- Rorty, R. M. (1992): *The linguistic turn. Essays in philosophical method*. 2. Aufl. Chicago: University of Chicago Press.
- Schulze Wessel, J. (2017): *Grenzfiguren – Zur politischen Theorie des Flüchtlings*. Bielefeld: Transcript.
- Smith, S. (1993): *Subjectivity, identity, and the body. Autobiographical practices in the twentieth century*. Bloomington: Indiana University Press.
- Terkessidis, M. (2010): *Interkultur*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Van Houtum, H. (2012): Remapping borders. In: *Wilson, T. M.; Donnan, H. (Hg.): A companion to border studies*. Malden: Blackwell, S. 405-418.
- Werner, M.; Zimmermann, B. (2002): Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der *Histoire croisée* und die Herausforderungen des Transnationalen. In: *Geschichte und Gesellschaft* 28, H. 4, S. 607-636.
- Wilson, T. M.; Donnan, H. (2012): Borders and border studies. In: *Wilson, T. M.; Donnan, H. (Hg.): A companion to border studies*. Malden: Blackwell, S. 1-26.

Berliner Debatte Initial 29 (2018) 1

Sozial- und geisteswissenschaftliches Journal

© **Berliner Debatte Initial** e.V.,
Ehrenpräsident Peter Ruben.
Berliner Debatte Initial erscheint viermal jährlich.

Redaktionsrat: Harald Bluhm,
Wladislaw Hedeler, Cathleen Kantner,
Rainer Land, Udo Tietz, Andreas Willisch.

Redaktion: Ulrich Busch, Erhard Crome, Wolf-
Dietrich Junghanns, Raj Kollmorgen, Thomas
Möbius, Gregor Ritschel,
Robert Stock, Matthias Weinhold,
Johanna Wischner.

Redaktionelle Mitarbeit: Adrian Klein, Benja-
min Sonntag.

Verantwortl. Redakteur: Thomas Müller.

V.i.S.d.P. für dieses Heft: Thomas Müller. **Satz:**
Rainer Land.

Copyright für einzelne Beiträge ist bei der Redak-
tion zu erfragen.

E-Mail: redaktion@berlinerdebatte.de
<http://www.berlinerdebatte.de/>

Berliner Debatte Initial erscheint bei
WeltTrends, Medienhaus Babelsberg
August-Bebel-Straße 26-53
D-14482 Potsdam
www.welttrends.de

Preise: Einzelheft 15 €,
Jahresabonnement 40 €, Institutionen 45 €,
Studenten, Rentner und Arbeitslose 25 €.
Für ermäßigte Abos bitte einen Nachweis (Kopie)
beilegen. Das Abonnement gilt jeweils für ein
Jahr und verlängert sich um jeweils ein Jahr, wenn
nicht sechs Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Bestellungen: Einzelhefte im Buchhandel;
Einzelhefte (gedruckt oder als PDF) und einzelne
Artikel (als PDF) im Webshop:
<http://shop.welttrends.de/>
oder per E-Mail:
bestellung@welttrends.de
oder telefonisch: +49/331/721 20 35
(Büro WeltTrends)

Abonnement per Mail, telefonisch oder per Post

bestellung@welttrends.de
+49/331/721 20 35

WeltTrends, Medienhaus Babelsberg
August-Bebel-Straße 26-53
D-14482 Potsdam

Ich bestelle ein Abonnement der Berliner Debatte Initial ab Heft

- Jahresabonnement 40 € (Institutionen 45 €).
- Abonnement ermäßigt 25 Euro (Studenten, Rentner, Arbeitslose etc.),
Nachweis bitte beilegen.

Name:

Straße, Nr.:

Postleitzahl: Ort: Telefon:

Ich weiß, dass ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen bei der Bestelladresse schriftlich wider-
rufen kann.

Datum, Unterschrift: